

Sächsische Volkszeitung

Ercheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Festtage.
Bezugspreis: Vierteljahr 1 M. 50 Pf. (ohne Postgeld).
Post-Bezahlungsnummer 6858.
Bei außerdeutschen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.
Einzelnnummer 10 Pfennige.

Unabhängiges Tageblatt
für Wahrheit, Recht und Freiheit.

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:
Dresden, Pillniger Straße 43.

Inserate
werden die 6spaltige Zeitzeile oder deren Raum mit 15 Pf.
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.
Redaktions-Sprechstunde: 11—1 Uhr.
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 206.

Katholiken: Protus.

Freitag, den 11. September 1903.

Protestanten: Abraham.

2. Jahrgang.

Der Reichsinvalidenfonds und die Einführung der Wehrsteuer.

Ein süddeutscher Reichstagsabgeordneter schreibt uns:
Der neue Staatssekretär des Reichshauptamtes, Freiherr von Stengel, hat gegenüber einem Berichterstatter es als seine Hauptaufgabe bezeichnet, eine Sanierung des Reichsinvalidenfonds herbeizuführen. Schon sein Amtsvorgänger hat in den letzten Etatsberatungen auf diesen wichtigen Punkt hingewiesen und von einem bevorstehenden Bankrott des Reichsinvalidenfonds gesprochen. Diese Worte sind nicht zu scharf gewählt: denn jeder Privatgeschäftsmann, der nach den heutigen Maximen des Reichsinvalidenfonds leben würde, wäre in der Tat schon bankrott. Ein Blick auf den Zustand desselben beweist uns dies ganz klar. Im Jahre 1873 ist der Reichsinvalidenfonds aus der französischen Kriegsschuldabteilung mit 561 Millionen ausgestattet worden, eine Kapitalsumme, die mehr als reichlich schien, zumal derselben nur die Verpflichtung auferlegt wurde, die Invaliden des deutsch-französischen Krieges zu entschädigen. Gar bald aber wurden diese Bezüge nicht nur erhöht, sondern die Verpflichtung der Pensionierung auch auf die Invaliden früherer Kriege mit einbezogen, der Kaiserliche Dispositionsfonds für Unterhaltungen auf denselben übernommen und die sog. Reichsbethilfe für Invaliden (pro Kopf 120 M. jährlich) diesem anverleibt. So stiegen die Ausgaben gewaltig und überschritten die Einnahmen aus den Zinsen. Es mußten Kapitalzuschüsse gegeben werden, was natürlich die Zinseneinnahmen immer mehr verringert und schließlich den ganzen Fond aufstieß. So hat der jetzige Staatssekretär bei der letzten Etatsberatung die völlige Aufzehrung des Fonds für 1910, wenn nicht schon früher, in Aussicht gestellt. Dies werde aber für den gesamten Reichshaushalt die bedenklichsten Folgen haben, da dann die gesamten Lasten auf diesen übernommen werden müßten.

Wie ist nun Abhilfe zu erbitten? Die höheren Einnahmen aus dem neuen Soldatentaxen werden diese nicht allein bringen, zumal, dank der Fürsorge des Zentrums, die Wehrmaßnahmen aus den hauptsächlichsten Lebensmittelpunkten bereits für die Witwen- und Waisenversicherung festgelegt sind. Auch ist diese Einnahme sehr ungewiß und schwankend. Die Auser nach der Reichsfinanzreform erscheinen nun allesamt auf dem Plane. Aber man darf gar keine Minute darüber im Zweifel sein, daß diese Reichsfinanzreform im wesentlichen in einer Erhöhung der indirekten Steuern be-

stehen würde. Bier und Tabak müßten zuerst bluten. Wir wollen aber keine solche Erhöhung. Da bietet sich nun ein vorzüglicher Ausweg in der Einführung einer Wehrsteuer für die nicht zum aktiven Dienst herangezogenen. Der Bundesrat selbst hat im Jahre 1891 diese direkte Reichsteuer vorgeschlagen. Der innere Kern derselben ist von fast allen Parteien im Reichstage günstig beurteilt worden. Wenn das Projekt aber trotzdem eine Verdrängung erster Klasse erfahren hat, so liegt dies daran, daß es mit anderen so bepackt war, daß es in die Tiefe sinken mußte. Fürst Bismarck trat damals gleichzeitig mit der Wehrsteuer- und Branntweinsteuer an den Reichstag heran und setzte zwischen beide die Wehrsteuer, die dann von ihren Begleitern erdrückt worden ist.

Die damalige Vorlage erscheint uns heute noch als eine recht brauchbare, wenn auch einige Bestimmungen geändert werden müßten. Daß die gänzlich und teilweise Erwerbsunfähigen von der Steuer befreit bleiben müßten, ist selbstverständlich. Ein Hauptmangel jener Vorlage bestand darin, daß sie keine Bestimmungen traf über die Verwendung der Gelder, welche die Wehrsteuer einbringt. Es gewinnt ganz sicher dem Projekt in allen Lagen zahlreiche neue Freunde, wenn in einer neuen Vorlage bestimmt würde, daß diese Steuererlöse für den Reichsinvalidenfonds zu stehen hat und somit die Verwendung festgelegt ist. Ueber die Berechtigung einer Wehrsteuer viele Worte zu verlieren, halten wir für ganz unnötig. Sie ist ein Äquivalent für diejenigen, die militärfrei werden und ihrem täglichen Verstande nachgeben können, je nach dem Einkommen hat sich auch die Steuer zu richten. Ein Grundbetrag von 4 M. erscheint uns nicht zu hoch, ebensowenig eine Steigerung bis zu 3 Proz. des Einkommens bei 6000 und mehr Mark. Das Hauptbedenken, daß nicht alle deutschen Bundesstaaten eine Einkommensteuer haben, ist nicht stichhaltig, der Bundesrat hat schon im Jahre 1881 geglaubt, daß er darüber hinwegkommt. Zwischen ist aber in einer ganzen Reihe von deutschen Staaten die Einkommensteuer eingeführt worden, und somit ein wesentliches Bedenken entkräftigt. Es darf ferner darauf hingewiesen werden, daß Bayern und Württemberg in den Jahren 1867 und 1868 bereits Wehrsteuern eingeführt hatten und diese erhoben bis zur Gründung des Deutschen Reiches. Die Schweiz und Oesterreich besitzen ähnliche Steuern. So wird es gewiß in den weitesten Kreisen des deutschen Volkes als ein Akt der Ausgleichenden Gerechtigkeit angesehen werden, wenn diejenigen, die bei

der Ausmusterung „Schweinegeld“ haben und nicht mit „Gut und Mut“ das Vaterland zu verteidigen berufen sind, wenigstens mit „Gut“ dazu beitragen, daß unsere Kriegsinvaliden alle entschädigt werden können. Die Einnahmen aus einer solchen Steuer dürfen immerhin auf 30 bis 40 Millionen Mark jährlich geschätzt werden und würden hinreichen, den Reichsinvalidenfonds auf eine gesunde Basis zu stellen.

Politische Rundschau. Deutschland.

Die erste Enzyklika Pius X. an alle Bischöfe des katholischen Erdkreises soll in Kürze veröffentlicht werden. Kardinal Satolli war an der Ausarbeitung derselben beteiligt. Der Papst kündigt in derselben den Bischöfen keine Erhebung an, hält eine Rundschau über die gegenwärtige Lage der Kirche und bittet die Bischöfe um ihre Mitwirkung zur Erhaltung des religiösen Geistes unter den Völkern. Nach derselben Quelle wird Pius X. ein außerordentliches Jubiläum für einige Monate ausschreiben, um durch das Gebet der gesamten Christenheit den Segen Gottes auf sein Pontifikat herabzulassen.

Den Berichten der Wahlkommission zufolge entfielen von den abgegebenen gültigen Stimmen (1898: 7 752 693, 1903: 9 495 587) auf:

	1898: v. d. S.	1903: v. d. S.
Sozialdemokraten	2 107 076 (27,2)	3 010 771 (31,7)
Zentrum	1 455 139 (18,8)	1 875 292 (19,7)
Nationalliberale	971 302 (12,5)	1 313 051 (13,8)
Deutschnationale	859 222 (11,1)	948 448 (10,0)
Deutsche Reichspartei	343 612 (4,4)	331 404 (3,5)
Kreis. Volkspartei	558 314 (7,2)	542 556 (5,7)
Kreis. Vereinigung	195 682 (2,5)	243 230 (2,6)
Deutsche Volkspartei	108 528 (1,4)	91 217 (1,0)
Antiklerikale (Deutsche soziale Reformpartei)		
Christlichsozialer	284 250 (3,7)	241 543 (2,6)
Folien	244 128 (3,1)	347 784 (3,7)
Bund der Landwirte	110 380 (1,4)	118 759 (1,2)
Landesbund	140 304 (1,8)	111 375 (1,2)
Andere Parteien	268 234 (3,5)	248 024 (2,6)
Unbestimmt	92 637 (1,2)	55 219 (0,6)

Die Herkunft der Reichstagsabgeordneten. Wenn man die Reichstagsabgeordneten nach ihren Geburts-

Nach geschiedener Ehe.

Ein Sittenbild aus dem heutigen Frankreich.
Von Comtesse de Beaurepaire. — Deutsch von Helene Krensch (1. Fortsetzung). (Katholik verboten.)
Vordin besonders wäre sofort bereit gewesen, seine Erziehung und die Verwaltung seines Vermögens zu übernehmen.

Doch die Vorsehung hatte es gefügt, daß Vertinet in einer gewissen Vorahnung der Ereignisse eine Art Testament abgefaßt, welches man unter seinen Papieren aufgefunden hatte. In demselben hat er Herrn Narande, seinem Sohne, Schutz und Fürsorge zu gewähren, falls er demselben eines Tages fehlen sollte.

Dieses Schriftstück hatte Yolande treffliche Dienste geleistet, da sie nicht gefunden war, das kleine Wesen preisgegeben, das den Namen ihrer Kinder trug und mit ihnen eines Blutes war.

Wohl lud sie sich damit eine schwere Last auf, wohl mitete sie ihren Gefühlen ein schweres Opfer zu, aber Yolande war eine gute Christin und eine treue Dienerin des Kreuzes.

Als am Morgen der Abreise Herr Vertinet den kleinen Emil bemerkte, hatte er einen heftigen Zorn gezeigt, so daß man den unschuldigen Gegenstand seiner Aufregung schleunigst fortbringen mußte.

Yolande traf Fürsorge, daß der Fall sich nicht wiederhole. XXVIII.

Während der Reise, die auch Herr Narande mitmachte, schien Marzel an den Landschaftsbildern, die sich vor ihm entrollten, lebhaftes Interesse zu nehmen; einigemal be- kundete er sogar richtige Ortskenntnis.

Sie und wieder war es, als ob sein krankes Hirn arbeitete und nach Klarheit und Verständnis suchte; dann fiel er aufs Neue in die traurige Geistesabwesenheit zurück. Aber stets, sobald er Yolandes Stimme hörte, trat ein Lächeln auf seine Lippen, und seine Augen blickten freudlicher.

Die Ankunft in La Vorderie gestaltete sich traurig genug.

Den Kindern war es verboten worden, den Reisenden entgegen zu gehen oder sich auch nur sehen zu lassen.

So drängten sich denn ihre Köpfe an das Wohnzimmerfenster, um ja den Augenblick nicht zu verpassen, wo der Wagen vor der Freitreppe halten würde.

Aber — sollte dieser Greis, der mit Mühe von seinen

Begleitern aus der Kutsche gehoben worden, wirklich ihr Vater sein?

Die wenigen Worte, die zwischen heute und dem letzten Besuche lagen, hatten Vertinet um mehr als zwanzig Jahre gealtert.

„Großer Gott!“ schrie Hermine aus, „wie schrecklich muß Vater gelitten haben!“

„Mutter wird ihn schon pflegen,“ meinte Marguerite. Nachdem sie ihren Gatten in seinem Zimmer untergebracht, suchte Yolande die Kinder auf. Drei lange Monate war sie von ihnen getrennt gewesen, und beiderseitig hatte man die Abwesenheit schmerzhaft empfunden; nun gab es dafür Jubel und Vielstosungen ohne Ende.

Alle Fragen konnte und durfte Yolande nicht beantworten; nur Hermine erfuhr die ganze schreckliche Wahrheit.

Wie das Herz dem jungen Mädchen blutete, und wie es das Schicksal des Vaters beklagte! Das waren also die bitteren Früchte der Pflichtvergessenheit und des Treubruchs!

Jetzt war für die gehorsame Tochter die Zeit gekommen, ihr gegebenes Versprechen einzulösen.

„Wenn mein Vater meiner bedarf,“ hatte sie gesagt, „so werde ich ihn pflegen und trösten.“

Hortan teilte sie mit der Mutter, die selbst im höchsten Grade ruhebedürftig war, die Sorge und Mühe um den Kranken. Und es dauerte nicht lange, so gewann sie einen wohlthätigen Einfluß auf denselben. Marzel verwechelte sie des öfteren mit seiner Gattin; er verneinte, diese in zwei Gestalten an sich zu haben, eine junge Yolande in blühender Schönheit, wie sie ehemals gewesen, und eine andere, die schmerzgeplagte, grauengeblaute Greisin.

Der Sommer verging, ohne eine Veränderung im Zustande des Leidenden herbeizuführen, nur schwanden die Kräfte merklich.

Frau Vertinet verdoppelte ihre Gebete.

„Mein Gott,“ flehte sie oft, „habe Erbarmen und laß Marzel den Verstand wiederfinden, sei es auch nur für eine Stunde, damit er Rene erwecken und Vergebung finden könne, ehe er vor Deinem Richterstuhl erscheinen muß!“

Hermine empfahl ihn der Mutter von der immerwährenden Nüchternheit, damit durch ihre mächtige Fürbitte der Herr Barmherzigkeit liebe.

Welche versprochen später eine Wallfahrt nach Lourdes zu unternehmen; einstweilen schickten sie an ihrer Stelle

einen frommen Pilger zu der hl. Stätte, wo Maria ganz besonders ihre Gnaden anstelt.

Die gebenedeite Jungfrau wird nicht vergebens angerufen, und Gott erhört stets die Bitten bedrängter Herzen, die mit Vertrauen und Liebe sich seiner Fürsorge überlassen.

Auch Yolande und Hermine sollten nicht umsonst gebetet haben.

In einem freundlichen sonnigen Septembertage sah Herr Vertinet wie gewöhnlich auf der Terrasse. Er schaute etwas weniger blickförmig wie sonst; die Augen blickten nicht so trüb und das Lächeln war nicht ganz verständnislos. Man konnte wahrnehmen, daß er mit Wohlbehagen die frische Luft und den Taft der Blumen einatmete. Seine Hände schweiften von den feinen Handarbeiten in den Händen Yolandes und Hermines zu den beiden jüngeren Kindern, die sich auf dem Grasplatz am Croquet-Spielfeld vergnügten.

Da plötzlich blühte über den Kiesweg ein dem Stall- knecht entnommenes junges Pferd. In wilden Zühen sprang es aufsteigend auf die Kinder zu; noch einen Augenblick, und es würde den kleinen Johann mawerten und mit seinen Hufen zerstampfen!

Da, in der höchsten Gefahr, sprang Marguerite heran, um den Bruder zurück, d. h. aus dem Wege des schon gewordenen Tieres, zu reißen. Es gelang ihr auch, wenn auch nicht vollständig.

In wilden Lauf hatte das Pferd die Schulter des Knaben gestreift und ihn einige Schritte weit über den Rasen geschleudert. Er handte sofort wieder auf ohne Schaden gemessen zu haben; die Tagelohnschmied seiner Schwester hatte ein Unglück verhindert.

Der ganze Vorgang spielte sich in kaum einer Minute ab; aber in dem Augenblicke, als Johann fiel, hörte man einen Schrei die Luft durchdringen. Herr Vertinet hatte ihn ausgetoßen. Mit weit verengten Augen und angst- erfüllten Augen versuchte er, sich von seinem Sessel zu erheben, um dem Kinde zu Hilfe zu eilen.

„Mein Sohn!“ hatte er gerufen.

Dann war er trüblich zurückgefallen; der Kopf mit dem bleichen Gesichte ruhte auf der Rückenlehne des Stuhles, Yolande kam herbei.

„Liebes Weib,“ sagte er, „siehe doch sogleich nach, ob unser Junge nicht verletzt ist.“

Aber der Knabe war schon die Stufen hinauf. Marzel betrachtete ihn voll Barmherzigkeit.

„Komm und umarme mich!“ (Zutritt folgt.)